

SAMMELREZENSION

Hans-Wilm Schütte: *Die Asienwissenschaften in Deutschland. Geschichte, Stand und Perspektiven*

Hamburg: Institut für Asienkunde, MIA 353, 2002, 460 S., 38 € und MIA 380, 2. und erweiterte Auflage, 2004, 481 S., 42 €

In den Ausgaben *ASIEN* 87 (April 2003), S. 101-106 und *ASIEN* 95 (April 2005), S. 114-121 ist die Publikation von Hans-Wilm Schütte bereits aus der Sicht von China-, Südostasien- und Indienwissenschaftlern sowie durch eine Gesamtwürdigung aus asienwissenschaftlicher Sicht ausführlich rezensiert worden. Bislang fehlte jedoch eine japanwissenschaftliche Besprechung, die in dieser *ASIEN*-Ausgabe die Publikation nun abschließend bewertet.

Die Redaktion

In meiner Besprechung beschränke ich mich auf die Darstellung der Japanologie im schütteschen Werk und nehme nur kurz auf methodische Fragen innerhalb des Vorwortes Bezug. Der Autor will "das Augenmerk auf den Rahmen" legen, "in dem sich die Wissenschaften entwickelten", und beachtigt, "auch die Einbettung der Asienwissenschaften in die allgemeine Wissenschaftsgeschichte, in die Kultur- und politische Geschichte anzureißen" (S.14). Die Leistungen der Fächer und einzelner Gelehrten fallen so "eher kursorisch" aus. "Generell musste für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg weitestgehend darauf verzichtet werden, Forschungsleistungen oder gar einzelne Titel zu benennen" (S.16). Museen, asienwissenschaftliche Bibliotheken und Sammlungen konnten "mangels Vorarbeiten nicht angemessen gewürdigt werden" (S.14). Den Schwerpunkt seiner Untersuchung sieht er in der Institutionengeschichte, "die bislang kaum betrieben wurde" (S.15). Institutionalisierte "Wissenschaft, wäre [...] dort zu finden, wo sich Menschen darauf spezialisiert haben, etwas zu betreiben, was gemäß gesellschaftlichem Konsens als Wissenschaft

gilt – und wo sie dafür auch bezahlt werden" (S.17). Eine originelle Definition. Dass die Asienwissenschaften in der DDR auch in der 2. bearbeiteten und erweiterten Auflage nicht berücksichtigt wurden, sondern nur mit einer bibliographischen Auflistung bedacht wurden, schränkt das "Deutschland" im Titel für die Nachkriegsdarstellung auf die alten Bundesländer ein.

Dafür wird der historische Rahmen der Japanologieggeschichte weit gespannt. Die ersten Japanologen, "die diese Bezeichnung verdienen", waren "die Jesuiten an den Daimyöhöfen" (S.58). Kaempfer und Siebold waren "Protojapanologen" (S.59), Siebold wird an anderer Stelle "der erste echte Fachmann" der Japanforschung genannt (S.60). August Pfizmaier und Johann Josef Hoffmann "dürfen wohl als die ersten deutschen – und europäischen – Japanologen im engeren Sinne gelten, auch wenn sie mit der Etablierung der deutschen Japanologie unmittelbar nichts zu tun haben und nicht als deren Väter angesehen werden können" (S.61). In Rudolf Lange vom Seminar für Orientalische Sprachen in Berlin, der selbst Japanisch und japanische Landes-

kunde lehrte, finden wir dann endlich den, der "weithin zu Recht als Nestor der deutschen Japanologie" gilt (S.61). Was die einzelnen Modifikationen von Japanologie und Japanologie hier bedeuten mögen, bleibt der Vorstellungskraft der Leser überlassen.

Die Japanologie in der Weimarer Republik und im "Dritten Reich" handelt Schütte in drei Seiten ab (S.114-117), widmet aber Letzterem noch einen Sonderpunkt unter dem Titel "Japanologie und die Achse Berlin-Tokyo" (S.121-129). Der erste Teil ist etwas dürftig geraten, mit den kurzen Bemerkungen zu den einschlägigen Professoren in Hamburg, Leipzig und Berlin. Leider unterschlägt Schütte hier u.a. Oskar Nachod (1858-1933), der beeindruckende Werke vorgelegt hat mit der monumentalen *Bibliographie von Japan* (Leipzig 1928-35), die von Hans Praesent und Wolf Haenisch fortgeführt wurde, der *Geschichte Japans* (1906-1930) und auch vorher schon mit seiner an der Universität Rostock eingereichten Dissertation *Die Beziehungen der Niederländischen Ostindischen Kompagnie zu Japan im 17. Jahrhundert* (1897). Wird dieser große Gelehrte aus dem Grunde übergangen, weil er kein Professor war? "Insgesamt fällt es nicht leicht, in der japanologischen Publikationstätigkeit von Anfang der zwanziger Jahre bis 1945 inhaltliche Linien festzustellen" (S.116), mit Hilfe der nachodischen Bibliographie jedoch wäre es leichter gefallen. Mehr Aufmerksamkeit hätte auch das Japaninstitut verdient, das in seiner Zielsetzung ein gutes Beispiel für die Kulturpolitik der Weimarer Republik darstellt.

Das Unterkapitel "Japanologie und die Achse Berlin-Tokyo", anders gesagt die Darstellung der Japanologie unter den Nazis (S.121-129), ist dank der Arbeiten von Herbert Worm, Annette Hack und Eberhard Friese, die Schütte ausgiebig zitiert, gut geraten. Wenn auch die Machtergreifung "für die engere Fachgeschichte keine gravierende Zäsur" darstellte (S.121) – vielleicht mangels noch fehlender Breitenwirkung der Japanologie – wurde z.B. die Deutsch-Japa-

nische Gesellschaft in Berlin umgehend gleichgeschaltet und über sie versucht, Einfluss auf das gemeinschaftlich von Deutschen und Japanern geleitete Japaninstitut zu bekommen. In diesem Zusammenhang wurden auch die beiden Wissenschaftler Alexander Chanoch und Wilhelm Haas verfolgt und aus der Deutsch-Japanischen Gesellschaft gedrängt.

Die Entwicklung der Japanologie nach dem Krieg gerät nun vollends zur Institutionengeschichte, von der Idylle des Orchideenfaches zu den "Neugründungen gegenwartsorientierter arbeitender Japanlehrstühle und Japanzentren an den Universitäten" (S.257), "nachdem sich Wirtschaft, Politik und Öffentlichkeit Japan zugewandt haben und dessen wirtschaftliche Erfolgsgeheimnisse entschlüsseln möchten" (S.264). Die Geschichte der Nachkriegsjapanologie wird düster geschildert. Das klingt bereits in der Kapitelüberschrift "Japan, die BRD und die westdeutsche Japanologie: die ersten Versäumnisse" (S.176) an und endet mit dem mir in seiner tragischen Bedeutung unverstänlich bleibenden Satz: "Später sollte Westdeutschland die mangelnde Beschäftigung mit dem Japan der Gegenwart teuer zu bezahlen haben" (S.178). Die folgende Entwicklung der Japanologie im Rahmen der übrigen Asienwissenschaften, die verschiedenen Institutsgründungen, die Förderung durch Stiftungen bleibt sehr auf der organisatorischen Ebene, über Inhalte erfahren wir wenig bis nichts. Im Kapitel "Japanologie: Von der Vernachlässigung zur Identitätskrise" (S.253-258) kommt es zum Zusammenstoß zwischen unvorbereiteter Japanologie, institutionell und hinsichtlich "Gegenwartsbezogenheit", sprich Arbeiten zu Themen des gegenwärtigen Japan, als "ganze deutsche Industriebranchen vor Produkten aus japanischer Herstellung in die Knie sanken [und ...] auf einmal alle Genauerer über Japan und die Gründe für seine als bedrohlich empfundenen wirtschaftlichen Erfolge erfahren" wollten (S.256). Von Japanologen? "Japanologen wird nicht zugebraut, mit ihrer wissenschaftlichen Arbeit

irgendwelche für die Praxis verwertbaren Ergebnisse zu erzielen", zitiert Schütte Sepp Linhart (S.257) oder den Hauptgeschäftsführer der Handelskammer Hamburg, der 1994 verkündete, "reine Sinologen und Japanologen sind nicht gefragt" (S.305).

Schütte widmet den Diskussionen um das Selbstverständnis der Japanologie, oder wie immer die wissenschaftliche Beschäftigung mit der japanischen Gesellschaft, Geschichte und Kultur genannt wurde oder werden sollte, einigen Raum, schildert die Diskussionsbeiträge der Japanologen um ihr Fach aber mit kritischer bis skeptischer Distanz. Da die Teilnehmer dieser Diskussion teilweise inzwischen selber Forschungsprojekte entwickelt haben, hätte eine Überprüfung ihrer theoretischen Ansätze an ihren konkreten Arbeiten ein lebendigeres Bild gegenwärtiger deutscher Japanologie liefern können. Die Spezialisierung der Japanforschung an den Universitäten und Instituten bleibt unerwähnt. Auch die zunehmende themenorientierte Forschungsk Kooperation zwischen verschiedenen japanologischen und auch nichtjapanologischen Forschern und Institutionen ist hierbei unter den Tisch gefallen.

So ist die schüttesche Arbeit gut für eine knappe Darstellung der Geschichte der deutschen japanologischen Institutionen im Rahmen der Asienwissenschaften. Mit dem weitgehenden Aussparen von wissenschaftlichen Publikationen und Forschungsprojekten bleibt die Darstellung aber sehr formal. Zu bedauern ist auch, dass kein Hinweis auf Internetfundstellen zu finden ist, die den interessierten Leser weiterführen könnten.

Ulrich Goch